einen so großen Umfang gehabt, daß sie den ganzen Raum ausfüllte, in welchem jetzt auch der entfernteste Planet kreist. Sie machte hierbei eine drehende Bewegung um die Achse und verdichtete sich zugleich durch ihre Anziehungskraft. Hierdurch flachte sie sich zu einer Scheibe von mächtigem Umfang ab, in deren Mitte die Hauptmasse eine Verdichtung bildete und in deren Umfang die lockeren Theile sie umkreisten. Im fortschreitenden Prozeß der Verdichtung der Mitte und des Umlaufs des Randes der mächtigen Scheibe sonderten sich festere Punkte des äußersten Umfanges zu einzelnen Ringen ab und umgaben zuerst die Sonne mit einem Kranz von Ringen, wie wir noch gegenwärtig einen vereinzelten Planeten, den Saturn, mit einem solchen Ringgebilde ausgestattet sehen. Nach vielen Jahrmillionen dieses Zustandes vereinigten sich die weit zerstreuten Massen des äußersten Ringes durch Anziehung ihres dichtesten Theiles zu einem eigenen Himmelskörper, der fortfuhr, die Sonne zu umkreisen. Derselbe Bildungsprozeß wiederholte sich in nunmehr verkleinertem Umfang der rotirenden Sonnenscheibe und gab den Anlaß zu der Entstehung der anderen Planetenkugeln. Der Prozeß der Verdichtung der in der Mitte der Ringe sich befindenden Masse der Sonne setzte sich fort, bis endlich die Sonnenscheibe sich in eine Kugel verwandelte, die sich noch immer um ihre Achse dreht. Um sie herum aber bewegen sich fortdauernd die aus ihrer ehemaligen Masse entstandenen kleinen Kugelgestalten, die wir als Planeten vor uns sehen.

In dieser Theorie der Entstehung entzog sich der Menschengeist in sehr mächtigem Grade jeder ferneren Glaubensanschauung über einen Schöpfungsakt eines Göttermillens und setzt an dessen Stelle die Wirkung von Naturgesetzen ein, deren Existenz jedem Zweifel entzogen ist. Die Theorie selbst ist noch keineswegs frei von jeder wissenschaftlichen Anfechtung. In neuerer Zeit sind über die Entstehung von Planeten auch noch andere Möglichkeiten aufgestellt worden, welche von der vor einem Jahrhundert entwickelten Lehre wesentlich abweichen. Aber auf dem ganzen Gebiet der Frage ist und bleibt ein für allemal jede Vorstellung alter Zeiten dichterischen Glaubens verbannt. Das Gesetz wird erforscht und als unbedingt herrschend anerkannt. Im Himmelsraum, der dereinst das Heimathsgebiet des dichtenden Glaubens war, ist jetzt schon widerspruchslos die Herrschaft von Naturgesetzen festgestellt. In diesen Kreis der wissenschaftlichen Errungenschaft wird fortan niemals mehr der Glaubensdichtung der Eintritt gestattet werden, so lange es nicht gelingt, den Geist der Menschheit umzukehren, um ihn wieder in Kindereinfalt einzuwiegen.

Ist somit die Entstehungsgeschichte vor dem Einbruch von Glaubensmärchen einer Götterregierung seit einem Jahrhundert gewahrt, so ist die Frage des Vergehens erst in neuerer Zeit in die Tagesordnung der Wissenschaft eingetreten.

Die Ironie der Weltgeschichte.

Pianos aus zweitausendjährigem Holze sind gegenwärtig in einer Pianofortefabrik in Berlin zur Besichtigung ausgestellt. Der Industrielle hat eine Anzahl von Eichnämmen, welche anläßlich eines Brückenbaues über den Rhein in der Nähe von Mainz aus dem Strombette gegraben wurden und zweifellos Ueberreste der von Cäsar (de bello gallico) erwähnten Brücke des Drusus darstellen, käuflich an sich gebracht. Die riesigen Pfähle, zu welchen nur der Kern von ganz alten, schon damals vielhundertjährigen Eichen verwendet worden, zeigten, nachdem die verkohlte Außenschicht beseitigt war, die natürliche Frische und Kernigkeit des Eichenholzes und außerdem — wohl verursacht durch das zweitausendjährige Lagern im Strombett — eine Härte und Undurchdringlichkeit des Gefüges, die zum Bau von Pianokörpern als besonders geeignet erscheinen ließen. Diese Ansicht findet sich bestätigt: die beiden bis jetzt aus diesen Hölzern hergestellten Pianinos zeichnen sich durch besondere Klangfülle und Stetigkeit des Tones aus, und was ihr Exterieur betrifft, so überbieten sie an Frische und natürlichem Glanz des Holzes alle aus neuerem Eichenholze gefertigten Instrumente. Die letzteren bedürfen erst einer künstlichen Beize, um auch nur annähernd den Glanz und lichten Farbenton des Holzes zu erlangen, der den Fabrikaten aus diesen tausendjährigen Stämmen als Naturfarbe eigen ist. Dabei sind die einzelnen Arten der Eichen, wie sie die angekauften Stämme repräsentiren, an ihren Farbenschattirungen leicht auseinanderzuhalten. Bei den Einlagen, Füllungen und Dekorationsstücken der Klavierkörper sind diese Farbennüancen in wirksamster Zusammenstellung verwendet. So ist hier die modernste Technik mit dem denkbar ältesten Rohmaterial eine Verbindung eingegangen, wie sie paradoxer und zugleich wirksamer von keinem Märchendichter erfunden werden könnte. Ein römischer Feldherr rammt in vorchristlicher Zeit hölzerne Brückenpfeiler in den Hauptstrom eines von ihm zu unterjochenden wilden Volkes, und zweitausend Jahre später fabrizirt die hochentwickelte Technik eben dieses Volkes Musikinstrumente aus dem Holze dieser wiederausgehobenen Pfeiler! Das ist die Ironie der Weltgeschichte!

Tröstlich.

Vater (zu seinem von der Universität zurückkehrenden Sohn): „Na, Du hast doch keine Schulden?“ — Sohn: „Dreitausend Mark!“ — Vater: „Was? dreitausend Mark?“ — Sohn: „Nun, bist Du nicht stolz, daß Dein Sohn einen so großen Credit hat?“

Bissig.

Frau: „Nanette, nach jeder Kaffeegesellschaft siehst Du allemal ordentlich nach, ob keine von den Damen etwas verloren hat!“

Nanette (allein): „Na, da wird sich Madame wohl brennen, — für det bischen schlechten Kaffee werden die Damens doch noch was verlieren!“

Russische Krönungsgeschichten.

Für den gemeinen Russen hat die Krönung des Zaren eine höhere Bedeutung als für jene jugendlich naive Ehrendame der verstorbenen Kaiserin Maria, welche auf die Frage Alexander II., ob sie durch die Pracht des Krönungszuges befriedigt sei, antwortete, sie sei von demselben so entzückt, daß sie bald wieder eine Krönung erleben möchte. Der gemeine Russe glaubt, daß der Zar, wenn er im Uspenski Sjobor (der Himmelfahrts-Kathedrale) hinter der Wand des Hochaltars (Ikonostas) verschwindet, göttliche Gaben empfängt, welche ihn als Regenten unfehlbar machen.

Die Ceremonie der Krönung ist in Rußland so alt wie das Christenthum, denn die Nachkommen des heiligen Wladimir betrachteten sich als die Nachfolger der byzantinischen Kaiser, indessen wurde diese Feier doch erst unter Iwan III., welcher die russischen Lande zu einem Ganzen vereinigte und den letzten Sprößling des rechtgläubigen Kaiserhauses von Byzanz heirathete, mit einem gewissen Pompe begangen, indem der genannte Zar im Jahre 1498 seinen Enkel Dimitri mit der angeblich von den griechischen Kaisern herstammenden Krone und dem kleinen Schultermantel schmückte. Iwan IV., der Schreckliche, ließ sich zuerst im Kreml krönen und er war es auch, welcher die Salbung und den Empfang des Abendmahles seitens des soeben gekrönten Herrschers einführte. Seitdem sind diese drei Ceremonien stets verbunden gewesen, wie auch seit dem Jahre 1425 alle Krönungen in Moskau stattgefunden haben. Bis Peter I dem „Großen“, war es die Geistlichkeit, welche bei den Krönungen die Hauptrolle spielte; der Metropolit oder der Patriarch saß an erhöhtem Platze neben dem Zaren, bekleidete denselben mit den Zeichen der zarischen Würde und setzte ihm die Krone auf. Peter I. machte sich selbst zum Oberhaupte der Kirche, diese aber zur Dienerin des Staates und demgemäß änderte sich auch die Stellung der Geistlichkeit bei den Krönungen.

Die erste eigentliche Kaiserkrönung nach heutigen Begriffen wurde aber nicht an Peter selbst, sondern an seiner Gemahlin Katharina, der ehemaligen livländischen Bauerndirne und Geliebten so vieler Herren, vollzogen. Wie einst der Kaiser Basiliscus, hieß es in dem Manifeste Peters vom 15. November 1723, seine Gattin Siwowja, Justinian seine Ljubizia, Heraklius seine Martinia und Leo der Weise seine Maria gekrönt hätten, so wolle auch er die Genossin seiner Mühsale und Siege mit der Kaiserkrone schmücken. Das Krönungsgewand wurde in — Paris bestellt und auch die Krone Katharina's nach europäischem Muster verfertigt. Dieses kostbare Machwerk wird noch heute im Diamantensaale des Kreml aufbewahrt. Die Krone Katharina's enthält 2564 Steine, darunter einen Rubin von der Größe eines Taubeneies, welcher auf Befehl des Zaren Alexei Michailowitsch in Peking angekauft worden war und nach damaligem Gelde 60,000 Rubel gekostet hatte. Peter ließ sogar eine bedeutende Anzahl Diamanten aus seinem Scepter ausbrechen, um damit die aus reinem Golde, nach dem Muster der letzten byzantinischen Kaiserkronen verfertigte Krone seiner Gattin zu schmücken. Die Krönung fand am 7. Mai 1724 statt und das bei dieser Gelegenheit ausgearbeitete Ceremoniell ist im Großen und Ganzen bis auf den heutigen Tag von allen Herrschern beibehalten worden. Sehr bezeichnend für die Beziehungen zwischen dem Reformator Peter und seinem Volk ist es jedoch, daß Ersterer nicht die geringsten, bei solchen Gelegenheiten üblichen Gnadenbezeugungen ertheilte und daß die Masse des Volkes an der Feierlichkeit überhaupt keinen Antheil nahm, mit einziger Ausnahme derjenigen Moskowiter, welche ein Stück von den beiden gebratenen Ochsen erwischten oder einen Schluck von dem aus zwei Fontainen sprudelnden Branntwein machen konnten. Selbst die bei der Ceremonie betheiligte Geistlichkeit ging leer aus. Obgleich nun im Volke starke Zweifel über die Berechtigung und Weisheit Peters, eine Frau zu krönen, herrschten — der einzige Präcedenzfall betraf den falschen Demetrius, welcher noch vor seiner Verheirathung mit Marina Mnischek derselben die Krone aufgesetzt hatte — so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß nur diese Krönung es Katharina I. möglich machte, den Thron ihres Gatten nach dessen Tode zu besteigen. Denn zur selben Stunde, als Peter der „Große“ seinen Geist aufgab, fand in einem der Säle des Palastes eine Berathung über die Nachfolge auf dem Throne statt und die Partei, welche für den Großfürsten Peter, den Sohn des so schmählich von seinem eigenen Vater hingemordeten Alexei eintrat, hätte wahrscheinlich gesiegt, wenn die Gegner nicht auf die vorhergegangene Krönung Katharinas hätten hinweisen können.

Ihr Nachfolger, Peter II., wurde am 25. Februar 1728 gekrönt, obgleich er noch minderjährig war. Der geheime Rath, welcher die Vormundschaft führte, überschüttete die nächste Umgebung des Thrones mit Vergünstigungen, vergaß sich selbst aber auch nicht. Nach zwei Jahren bestieg wieder ein Weib den russischen Thron — Anna, die Tochter Iwan II. und frühere Herzogin von Kurland. Sieben Tage lang dauerten die Krönungsfeierlichkeiten im April des Jahres 1730, im Ganzen den vorhergegangenen ähnlich, nur etwas kostspieliger — für das Volk aber fiel nichts ab. Dagegen wurden die Vertreter der fremden Mächte bereits zu den Festen herangezogen und zum Dank dafür schrieb der spanische Gesandte Duca de Liria nach Madrid, daß der russische Hof durch seinen Luxus und durch seine Pracht die ersten Höfe übertreffe, weil dort alles reicher sei als selbst in Paris. Nach dem Tode Anna's hatte die Regentschaft Biron's keine Dauer, und den russischen Thron bestieg am 1. Januar 1742 Elisabeth, die kraftstrotzende Tochter des „großen“ Peter. Bei ihrem Einzuge in Moskau empfing sie der Erzbischof von Nowgorod, Ambrosius, in dem Uspenski Sjobor mit einer hochpatriotischen Rede, in welcher er die frühere „schwere Herrschaft“ der Deutschen drastisch schilderte und den durch Elisabeth's Thronbesteigung gekennzeichneten Beginn einer reinen national-russischen Aera pries. Trotz ihrer Unterwürfigkeit unter die Geistlichkeit setzte sich übrigens Elisabeth doch selbst die Krone auf und legte sich selbst den Kaisermantel um. Zahlreiche Medaillen wurden vertheilt, viele Münzen unter das Volk geworfen, und Elisabeth selbst trat vor und nach dem feierlichen Essen in der Granowitaja Palata (dem Diamantensaale) mehrmals an die Fenster, um goldene und silberne Denkmünzen in die versammelte Menge zu schleudern. Schon vor ihrer Krönung hatte die Kaiserin die Todesstrafe abgeschafft und bald nach derselben erschien ein Ukas, welcher vielen unter der vorigen Regierung nach Sibirien Verbannten freie Rückkehr nach Rußland gestattete. Ueberhaupt zeichnete sich Elisabeth dadurch vor ihrem Vater vortheilhaft aus, daß sie ihre Thronbesteigung durch bedeutende Begünstigungen auch weiteren Kreisen der Bevölkerung genehm zu machen suchte.

Ihr Neffe und Nachfolger, Peter III., ist der einzige russische Kaiser, welcher nicht gekrönt worden ist und zwar blos deshalb nicht, weil seine herrschsüchtige Gemahlin ihm nicht die Zeit dazu ließ. Peter, welcher als Sohn Karl Friedrichs von Holstein-Gottorp, des Gemahls der Zarentochter Anna, in der lutherischen Kirche erzogen worden war, hatte zwar auf den Wunsch seiner Tante den griechisch-orthodoxen Glauben angenommen, allein er stand den Gebräuchen der Staatskirche doch stets fremd gegenüber. Deshalb auch sahen die echten Russen eine Thronbesteigung nur ungern und Friedrich II. von Preußen, zu dessen größten Verehrern bekanntlich der neue Kaiser gehörte, suchte letzteren zu bereden, sich so bald als möglich zu krönen. „Diese Ceremonie,“ schrieb Friedrich, „zwingt das Volk zur Verehrung und es hat sich daran gewöhnt, seine Herrscher gekrönt zu sehen. Jede andere Nation würde dem Himmel danken, wenn er ihm einen Herrscher mit so außerordentlichen und bewunderungswürdigen Eigenschaften, wie sie Ew. kaiserliche Majestät besitzen, schenken würde. Allein diese Russen, empfinden sie ihr Glück? Wird nicht der verdammte Blutdurst irgend Jemandes ihm Gelegenheit bieten, seinen Vortheil in einer Verschwörung oder Erregung des Landes zu Gunsten des Braunschweigischen Prinzen zu finden? Erinnern Sie sich, Kaiserliche Majestät, was bei der ersten Abwesenheit Peter I geschah, als seine leibliche Schwester gegen ihn eine Verschwörung anzettelte!“ Peter antwortete sehr selbstbewußt: „Ew. Majestät schreiben, daß ich nach Ihrer Meinung mich krönen soll, ehe ich in's Feld ziehe, namentlich wegen der Beziehungen zum Volke. Allein ich muß Ihnen sagen, daß ich, da der Krieg bereits begonnen hat, keine Möglichkeit sehe, mich vorher zu krönen und zwar gerade wegen des Volkes; die Krönung muß nach altem Gebrauche prächtig sein und es ist mir nicht möglich, eine glänzende Krönung zu veranstalten, da ich hier dazu nichts schnell finden kann. Was Iwan (den eingesperrten Thronprätendenten) betrifft, so halte ich ihn unter strenger Aufsicht, und wenn die Russen mir Böses zufügen wollten, so hätten sie das längst thun können, da ich, wie sie sehen, gar keine Vorsichtsmaßregeln ergreife und unbesorgt durch die Straßen wandere. Ich kann Sie versichern, daß wenn man mit denselben umzugehen versteht, man ihretwegen ruhig sein kann.“ Wenige Monate darauf wurde Peter III. entthront und umgebracht. Der Preußenkönig hatte Recht, der Zar Unrecht — sein eigenes Volk kümmerte sich nicht im Geringsten um ihn.

Allein gekrönt wurde er doch, wenn auch in ungewöhnlicher Weise. Als nämlich nach dem Tode Katharina II. ihr Sohn Paul den Thron bestieg, ließ dieser sofort den Leichnam seines ermordeten Vaters im Alexander Newskikloster ausgraben, in einen neuen prächtigen Sarg legen und in der Klosterkirche ausstellen, wo den Gebeinen seines Vaters genau dieselben Ehren zu Theil wurden wie der Leiche seiner Mutter im Winterpalais. Die Krönungssinfonien wurden in feierlichem Aufzuge um 7 Uhr Abends — im December, bei 20 Gr. Kälte! — nach dem Newskikloster übergeführt; mehr als 30 Trauerwagen befanden sich im Zuge und in jedem Wagen saß ein in tiefe Trauer gekleideter Kavalier, welcher ein Stück der Regalien hielt! Dann wurde der Sarg mit den Ueberresten Peters, auf welchen der Kaiser selbst eine Krone gelegt hatte, in feierlicher Prozession nach dem Winterpalais gebracht und dort neben dem Sarge der gattenmörderischen Katharina niedergelegt. Graf Alexei Orlow, einer der Hauptmörder Peter III, mußte auf Befehl Pauls am Sarge des vor 35 Jahre Ermordeten Wache halten und bei der Beerdigung hinter dem Sarge die Krone tragen. Bei der Ueberführung der Leichen aus dem Winterpalais nach der Peter-Paulsfestung wurde der Sarg mit den sterblichen Ueberresten Peters vor demjenigen mit dem Leichname der Kaiserin getragen. So rächte Paul seinen Erzeuger an seiner Mutter.

Vor der Nachwelt hat diese späte Rache des Sohnes doch ein milderes Urtheil gefunden, als die Heuchelei der Gattin Katharina II., welche schon acht Tage nach ihrer Thronbesteigung in einem Manifest den Tod ihres Mannes in lügnerischer Weise darstellte und noch am selben Tage die Krönung für den 22. September 1762 ankündigte. So eilig hat es kein russischer Herrscher gehabt, aber man begreift diese Eile, wenn man erwägt, daß Katharina wahrscheinlich, wie Herr W. Schmakin in einem Artikel der „Rußkaja Starina“ über Krönungen russischer Kaiser hervorhebt, den Brief Friedrich II. in dem Nachlasse ihres Mannes gefunden und gelesen hat. Der Einzug Katharina's aus dem bei Moskau gelegenen kaiserlichen Schlosse Petrowski in Moskau und die Krönung erfolgte in der üblichen Weise. Weiblicher Eitelkeit war natürlich nichts zu theuer. Katharina ließ sich für 2 Millionen Rubel eine neue Krone von dem Genfer Juwelier Pauzie anfertigen — sie dient heute noch, wenn auch ein wenig verändert, als Kaiserkrone. Dieselbe ist mit 58 großen und 4878 kleinen Brillanten, sowie mit 75 großen matten Perlen besetzt, wiegt fünf Pfund und ist gegen 30 Centimeter hoch, während die im Jahre 1855 von dem Juwelier Nicholls verfertigte Krone der Kaiserin kaum die halbe Höhe hat.

Wie die nachträgliche Krönung Peter III., welche der erfinderische Geist des Kaisers Paul in Scene setzte, so zeichnete sich auch die Krönung des Letzteren selbst am 5. April 1797 durch manche Absonderlichkeiten aus. Am feierlichen Aufzuge mußten alle bei Hofe angestellten Personen, Kammerherren und Kammerjunker theilnehmen, und da diese sich wohl auf dem Parket zu bewegen, aber nicht auf dem Pferde zu sitzen verstanden, so herrschte im Zuge die komischeste Unordnung, welche noch durch einen scharfen Frost gesteigert wurde. Bei der Krönung begnügte Paul sich nicht blos mit den bisher üblichen Insignien, sondern er zog auch noch ein Kleid an, wie es die alten Zaren bei solchen Gelegenheiten gebraucht hatten, und darüber warf er den Purpur. Nachdem Paul sich die Krone aufgesetzt, ließ er sich auf den Thron nieder, legte die Regalien auf ein Kissen und rief die Kaiserin zu sich; dieselbe ließ sich vor ihm auf die Knie nieder und Paul nahm seine Krone vom Haupte, berührte damit das Haupt seiner Gemahlin und setzte sie sich wieder auf. Dann schmückte er die Kaiserin mit einer kleineren Krone, dem Andreas-Orden und dem kaiserlichen Mantel. Paul bezeichnete sich bei Verlesung der Akte über die Thronfolge zum ersten Mal offiziell als das Haupt der Kirche und reichte sich daher auch selbst das Abendmahl. Neben diesen Neuerungen — der Doppelkrönung und dem Empfang des Abendmahls — begegnen wir noch einem anderen ungewöhnlichen Umstande, nämlich der Verleihung von Orden an die Geistlichkeit. Uebrigens verschenkte Paul bei seiner Krönung nicht weniger als 82,000 Bauern! Allerdings haben diese ihm auch eine Wohlthat zu danken, denn er beschränkte in einem Ukas, welcher vom Krönungstage datirt ist, die Arbeit, welche die Bauern den Gutsbesitzern zu leisten hatten, auf drei Tage in der Woche, und verbot den Gutsbesitzern, die Bauern an Sonntagen zur Arbeit zu zwingen.

Alexander I., dessen Krönung am 15. September 1801 erfolgte, dürfte der einzige russische Kaiser gewesen sein, welcher sich ganz ungenirt unter den Volksmassen bewegte und dessen Thronbesteigung mit unverhohlener Freude von allen Seiten begrüßt wurde. Aus dem Auslande waren Griechen, Grusinier, Engländer, Franzosen, Deutsche und Holländer nach Moskau gekommen, um Zeugen der Festlichkeiten zu sein und der gemeine Russe zeigte bei mehr als einer Gelegenheit eine wahrhaft hündische Verehrung für den neuen Herrscher, dessen Regierungsantritt ja allerdings nach dem Schreckensregimente Pauls als die Morgenröthe einer besseren Zeit erscheinen mußte. Der junge Zar überschüttete denn auch seine Unterthanen mit Gnadenbezeugungen, unter denen die Befreiung der zahlreichen Eingekerkerten und Verbannten den besten Eindruck machte.

Sein Nachfolger hatte erst einen Aufstand niederzuwerfen und die unglücklichen Urheber desselben hängen zu lassen, ehe er an die Krönung denken konnte. Am 22. August 1826 setzte Nikolaus I. sich die Krone auf's Haupt und die Hofhistoriographen melden, daß die Begeisterung des Volkes keine Grenzen mehr gekannt habe, als der Kaiser, mit allen Regalien versehen, nach der Krönung aus der Himmelfahrtskirche die Rothe Treppe hinaufstieg, auf der obersten Stufe sich umdrehte und — mit einer dreimaligen Neigung des Kopfes seine getreuen Unterthanen grüßte! Dem Volksfeste auf dem ausgedehnten Dewitschje Felde, an welchem 200,000 Menschen theilgenommen haben sollen, sah ich doch der vorsichtige Mann mit den beiden Kaiserinnen von einem Pavillon zu. Die Reihe der Festlichkeiten — auch die Gesandten Frankreichs und Englands veranstalteten zu Ehren des Kaisers zwei glänzende Bälle — schloß mit einem Balle der sehr reichen und sehr frommen Gräfin Orlow (der Gemahlin des Siegers von Tschesme), welcher durch seine Pracht alle anderen übertraf. Auch Erleichterungen glaubte Nikolaus wie seine Vorfahren bei ähnlichen Gelegenheiten seinem Volke verschaffen zu müssen. Selbst einigen Dekabristen wurden solche zu Theil. Allen Personen, jedoch mit Ausnahme der Juden, welche in das Ausland geflüchtet waren, wurde straffreie Rückkehr gewährt. Eingedenk der gewaltsamen Art, in welcher er selbst auf den Thron gelangt war, erließ Nikolaus I. noch am Tage der Krönung ein Gesetz wegen der Thronfolge. Das Schicksal hat ihn aber lange genug leben lassen, um noch selbst den Zusammenbruch seines Systems zu sehen.

Erst ein Jahr nach seiner Thronbesteigung, d. h. nach dem Abschlusse des Pariser Friedens, durfte Alexander II an seine Krönung denken und dieselbe fand deshalb erst am 26. August 1856 statt. Wie heute, so stiegen auch damals die Preise in Moskau in's Fabelhafte und Alexander II, welcher von dem Werth des Geldes nie einen rechten Begriff gehabt hat, versäumte nichts, um die Feier zu einer außerordentlich glänzenden zu machen. Die Krönung selbst vollzog sich nach dem üblichen Ceremoniell, nur daß auf dem in der Mitte der Kathedrale aufgebauten Throne drei Thronsessel aufgestellt waren: der Thron Iwan III. für den Kaiser, derjenige des Zaren Michael für die regierende und derjenige des Zaren Alexei für die verwittwete Kaiserin. Zur Krönung Alexander II wurden auch schon Gemeindeälteste der Domänenbauern und Kolonisten, je einer aus jedem Gouvernement des europäischen Rußland, als Vertreter der damals allein freien Bauernschaft nach Moskau berufen. Das Volksfest wurde auf dem Chodynskischen Felde abgehalten und statt an den üblichen zwei Fontänen konnten die Moskowiter sich an wenigstens sechszehn Fontänen mit weißem und rothem Wein satt und volltrinken. Wie bei der Krönung Alexander I wurden auch diesmal die mit Speisen beladenen Tische von der Masse vollständig geplündert, noch ehe der Kaiser angekommen war, angeblich weil das Glockenzeichen zum Beginn der Speisung aus Versehen zu früh gegeben wurde. Als die beste Gabe, welche der Zar bei dieser Gelegenheit seinem Volke darbrachte, sind ohne Zweifel die Erlasse anzusehen, durch welche auf vier Jahre die Rekrutenaushebungen eingestellt und sämmtliche noch am Leben befindlichen Dekabristen und Theilnehmer des polnischen Aufstandes der Freiheit wieder gegeben wurden. Ein Ukas hob die besondere Steuer für Auslandspässe auf und ein anderer schaffte die unsinnige Bestimmung wegen Aufnahme minderjähriger Juden als Rekruten, sowie die Rekrutenforderung von den jüdischen Gemeinden als Strafe für Steuerrückstände ab und stellte die Juden überhaupt unter dasselbe Rekrutirungsgesetz, welches für alle anderen Russen Geltung hatte. Alexander II. begann seine Regierung mit einer Anzahl lobenswerther Reformen, denn der neue Kaiser war, wie er damals erklärte, der Ansicht, daß es besser sei, ein Uebel „von oben herab zu zerstören, als bis zu der Zeit zu warten, wo dasselbe anfängt, sich selbst von unten her zu vernichten.“ Sollte der dritte Alexander noch immer nicht begriffen haben, wie viel Wahres in diesen Worten seines Vaters liegt?

Gefährliche Begegnung.

Ein Abenteuer im texanischen Urwald.
Von Friedrich Zimmerman.

Unter den kleinen Andenken und Merkwürdigkeiten, die ich von meinem amerikanischen Streifzuge mit heimgebracht, befindet sich auch die Rassel einer Klapperschlange. Ich betrachte sie zuweilen gern und erinnere mich jener Zeit, wo ich aus reiner Lust an Abenteuern, Strapazen und Mühseligkeiten aller Art freiwillig ertrug und mehr als einmal mein Leben leichtsinnig in die Schanze schlug. Noch jetzt sind mir jene unvergeßlichen Minuten starrer Todesangst lebendig gegenwärtig, die mich zum erstenmale mit einer Klapperschlange in nähere Berührung brachten und mir zu der oben erwähnten Trophäe verhalfen.

Die Klapperschlange, eine der gefährlichsten Giftschlangen Nordamerika's, findet sich daselbst südlich vom 45. Grad sehr zahlreich, und alljährlich fallen ihr eine Anzahl Menschen zum Opfer. Die tödtliche Wirkung des Bisses tritt so sich ein, daß bei dem Mangel an ärztlicher Hülfe der Gebissene fast niemals zu retten ist. Alle jene interessanten Geschichten von wunderbaren Heilungen sind größtentheils in das Gebiet der Reiseschriftsteller-Phantasieen zu verweisen. Mir ist niemals ein Mensch begegnet, der einmal von einer Klapperschlange gebissen, mit dem Leben davongekommen wäre, dagegen hat man mir Dutzende von Fällen zur Warnung erzählt, in denen der Tod nach wenigen Stunden den Unglücklichen ereilte.

Die große amerikanische Klapperschlange (rattle-snake) ist ausgewachsen 6 bis 8 Fuß lang und von enormer Dicke, wie ja überhaupt sämmtliche Giftschlangen sich von den ungefährlichen schon äußerlich durch den mit ihrer Länge verglichen, unverhältnißmäßigen Umfang auszeichnen. Dieser Umstand und die Thatsache, daß das Reptil selten ungereizt angreift, verbürgen dem Reisenden, besonders unglückliche Zufälle abgerechnet, eine verhältnißmäßige Sicherheit. Es liegt auf der Hand, daß man bei einiger Vorsicht im Stande ist, einer Begegnung auszuweichen, denn die Größe des Thieres und die lebendigen Farben des beschuppten Leibes erregen die Aufmerksamkeit des Jägers, der die Urwälder durchstreift, schon auf eine gehörige Entfernung. Man müßte geradezu blind sein, wollte man auf eine Klapperschlange treten, wie es so häufig bei der kleinen und deßhalb gefürchteten Mozassinschlange vorkommt, die glücklicherweise viel seltener ist. Das warnende Rasseln der Schwanzringe hört man dagegen nicht immer, besonders nicht bei feuchtem Wetter, und man thut daher gut, sich mehr auf seine Augen, als auf seine Ohren zu verlassen, was ich überhaupt jedem anrathen möchte, der gleich mir einmal in die Lage kommen sollte, sich Wochen, ja Monate lang im Urwald herumzutreiben.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen will ich zu schildern versuchen, auf welche Weise ich die persönliche Bekanntschaft des giftigen Reptils machte.

Wir — meine Jagdgenossen und ich — waren schon einige Wochen den Red River aufwärts gewandert, ohne von gefährlicheren Bestien, als etwa Moskuitos, belästigt zu werden. Von der Klapperschlange hatten wir zwar viel gehört, denn kein Farmer, bei dem wir einsprachen, unterließ, uns warnen und die üblichen Schaudergeschichten zu erzählen, aber niemals war uns noch das Reptil selbst zu Gesicht gekommen. Wir fingen an lässiger zu werden, und die Gefahr gering zu schätzen, denn nichts stumpft so sehr gegen wirkliche Fährlichkeiten ab, als täglich darüber zu sprechen, ohne ihnen jemals zu begegnen. Man fängt dann nach einer kurzen Periode übertriebener Aengstlichkeit leicht in den entgegengesetzten Fehler, Alles für thörichtes Geschwätz zu halten, die Sache von der leichtsinnigen Seite zu nehmen und jede Vorsicht zu verachten.

In den letzten Tagen waren wir, indem wir uns nach Süden zum Flusse abwendeten, in ein schönes hügeliges Waldland gekommen, wo es uns ausnehmend gefiel, denn die Sumpfniederung des Red River ist ein nichts weniger als angenehmer Aufenthalt. Wir hatten einmal wieder anstatt des schwankenden Bodens festen Grund unter den Füßen, freier athmete die Lunge als in der dunstgeschwängerten Athmosphäre jenes Striches, und das Auge ergötzte sich an den wechselnden Scenerien von Berg und Thal.

An einen reizenden Abhang, bei einem kleinen, aber krystallenen Quell machten wir an jenem Tage Rast, indem wir beschlossen, trotzdem es noch nicht Mittag war, nicht weiter zu gehen. Die Pferde wurden abgesattelt, angepflöckt, das Mittagbrod, bestehend aus in der Pfanne festgebackenen Maisbrod, etwas trockenem Büffelfleisch und einen Becher dünnen Kaffee's auf einem schnell angezündeten Feuer bereitet, und dann streckten wir uns behaglich am Boden aus, setzten die Pfeifen in Brand und plauderten. Die frohe Sorglosigkeit eines solchen Waldlebens ist mit nichts zu vergleichen. Sie allein entschädigt für die Strapazen und Entbehrungen, die es unvermeidlich mit sich bringt.

Obgleich mir eigentlich ein Tag der Erholung sehr nothwendig war, ließ mir das Jagdfieber doch keine Ruhe. Kaum war die größte Sonnenhitze vorbei, als ich aufsprang, die Büchse ergriff und Anstalten zu einem Pürschgang traf; wir waren seit drei Tagen ohne frisches Fleisch, und deßhalb ein Braten sehr erwünscht.

Ich wendete mich dem Laufe des Baches nach, der unstreitig in eine Thalniederung führen mußte, deren Dickichte, wie ich aus Erfahrung wußte, stets Wild in Menge bargen. Es mußte noch früh, nach dem Stande der Sonne etwa vier Uhr Nachmittags sein. Meine Taschenuhr konnte ich leider nicht um Rath fragen, da ich bereits seit einer Woche vergessen, sie aufzuziehen. Eine Uhr im Walde ist in der That ein so unnützes Möbel, wie ein Spiegel oder ein Stiefelknecht. Man glaubt gar nicht, wie bald sich der Mensch civilisirter Bedürfnisse entwöhnt.

Ich hatte noch mehrere Stunden bis zum Anbruch der Dunkelheit und brauchte daher nicht zu eilen. Behaglich schlenderte ich die Büchse unter'm Arm, in einer herrlichen Thalsohle dahin. Dem Eindruck, den eine großartige, mich umgebende Natur auf mich ausübt, habe ich mich nie gänzlich entziehen können — niemals und unter keinen Verhältnissen. Es mag wohl sein, daß mir der rechte Jägersinn abgeht, denn selbst in Momenten der Erregung, auf dem Anstand oder auf der Fährte des Wildes konnte ich nicht unterlassen, die Augen vom Boden fort und auf die Waldscenerie zu lenken. Gerade so erging es mir auch dies mal. Den eigentlichen Zweck meines Ganges, sowie jede Vorsicht vergaß ich über dem bewundernden Anschauen der herrlichen Vegetation, und so schlenderte ich fast träumend dahin.

Da schreckte mich ein eigenthümlicher Ton auf — er klang ähnlich dem Geräusch, welches Kinder hervorzubringen pflegen, indem sie Erbsen in einer getrockneten Gänsegurgel schütteln. Es hatte etwas Unheimliches, etwas Alarmirendes an sich und folgte in kurzen Pausen mehrmals aufeinander. Unwillkürlich blieb ich stehen und spähte um mich, während ich die Büchse schußfertig machte.

Nichts war zu sehen. Entweder hatte ich mich getäuscht, oder irgend ein Vogel, vielleicht ein Specht, war der Urheber.

Ich entschloß mich daher, meinen Weg fortzusetzen, aber kaum hatte ich einige Schritte gemacht, als das eigenthümliche Rasseln schärfer und deutlicher ertönte. Meine Augen flogen blitzschnell nach der Richtung des Schalles, und da bemerke ich denn die Gefahr, der ich mich ahnungslos genähert. Eine ungeheure Klapperschlange lag zusammengerollt fast unmittelbar vor mir, am Fuße eines Maulbeerbaumes, die Ringe sprungfertig straff gezogen, die Rassel kerzengerade aufgerichtet und den glatten, schuppengepanzerten Kopf etwa aus der Mitte der Windung erhoben. Die glänzenden Augen des Reptils waren funkelnd und glühend auf mich gerichtet und die lange, gespaltene Zunge ging hin u. wieder — alles dies übersah ich mit einem Blick.

Daß ich überrascht und erschreckt, ja etwas fassungslos war, darf ich frei zugestehen. Der Anblick einer großen Schlange hat etwas mechanisch Erstarrendes — die tückischen glänzenden Augen, der glatte Leib, das Bewußtsein der tödtlichen Wirkung ihres Bisses erregen ein Gefühl, das zwischen Furcht, Widerwillen und Grauen schwankt. Es war der Tod in seiner widerlichen Gestalt, der uns angrinst.

Heftig trat ich nach rückwärts, indem ich zugleich instinktiv den Hahn des Schrottlaufes meiner Büchsflinte spannte, ohne mir eigentlich Rechenschaft über mein Thun zu geben. Unglücklicherweise verwickelte ich mich dabei mit dem Fuße in einer am Boden dahinkriechenden Wurzel, stolpere und stürze rücklings zur Erde.

Von dem Entsetzen, das in diesem Moment mein Herz mit eiskalter Hand packte, vermag ich dem Leser keinen Begriff zu geben. Ich hielt mich für verloren, überzeugt, daß die gereizte Schlange meinen Sturz als das Signal zum Angriff ansehen und auf mich losfahren würde. Schon glaubte ich den Giftzahn des Reptils in meinem Fleische und mich von ihren erstickenden Windungen umringelt zu fühlen. Mein Denk- und Empfindungsvermögen war einige Sekunden vollständig paralysirt — das Herz setzte geradezu seine Schläge aus und der Athem stand mir still. Ich hielt meinen Tod für gewiß.

Dann schoß mir das Blut wild in die Schläfen und ich erhielt die Besinnung wieder. Noch war ich nicht gebissen, noch war Rettung möglich. Ich wurde mit einem Male ruhig und vermochte klar über meine Lage nachzudenken.

„Nur keine heftige Bewegung!“ rief ich mir selbst zu, „um's Himmelswillen, Besonnenheit.

Langsam wagte ich endlich den Kopf zu heben. Die Schlange lag noch auf dem alten Fleck, nur die Ringeln hatte sie straffer zusammengezogen, den Hals hoch